

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 80 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die begebene Petizions- oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die Landesversammlung der sächsischen Sozialdemokratie wurde gestern im Volkshaus zu Leipzig eröffnet.

Der Internationale Kongress in Kopenhagen wurde am Sonnabend geschlossen. Der nächste Kongress findet 1913 in Wien statt.

Die französische Regierung hat 30 weitere Flugapparate für militärische Zwecke in Auftrag gegeben.

Der Streik der 70000 Mantelmacher in New York ist erfolgreich zu Ende geführt.

## Der Meinungsstreit.

Leipzig, 5. September.

Genosse Parvus veröffentlicht unter dem Gesamttitel: Die Reichskrisis und die Sozialdemokratie, eine Serie anregender Aufsätze, von der wir den letzten übernehmen, ohne uns deshalb mit jedem Wort seines Artikels einverstanden erklären zu wollen. Genosse Parvus schreibt:

Versuchen wir, den Meinungsstreit innerhalb der Partei in seinen objektiven Ursachen und Zusammenhängen zu erfassen, so konstatieren wir, daß die Diskussion schon lange nicht, vielleicht nie von solcher politischer Aktualität war, wie diesmal. Die Idee des Massenstreiks ist in Deutschland erst 1896 als theoretische Versuchung aufgetaucht. Sie war damals noch rein spekulativ. Der Kampf um das preussische Wahlrecht und die russische Revolution veranlaßten die Partei, sie durch Parteitagbeschlüsse in die Praxis hinüberzuführen. Jetzt aber tritt uns der politische Massenstreik als nahe politische Möglichkeit entgegen. Das ist es, was dem Meinungsstreit seine Tragweite und seine Schärfe verleiht. Man versperrt sich selbst den Weg zur Lösung des Problems und zur geistigen Einigung der Partei, wenn man den Streit, wie dies schon gelegentlich seitens der Neuen Zeit und des Vorwärts geschah, auf die polemische Verbissenheit einer einzelnen Person zurückführt. Schon der äußere Verlauf der Diskussion schlägt dem ins Gesicht. Lange noch vor Luxemburg tauchte die Idee des Demonstrationsstreiks an verschiedenen Orten in der Partei auf, wurde in der Presse und in den Organisationsdiskussionen — beziehungsweise ebenso von der radikalen wie von der sogenannten opportunistischen Richtung — dann kam Luxemburg mit ihren Artikeln und ihrer Agitationstour, und nun entfaltete sich das Ganze, unter Beteiligung der gesamten Parteipresse, zu

einer Massenbewegung. Am allerwenigsten geizt es dem wissenschaftlichen Organ der Partei, den aus der sehr komplizierten Situation sich ergebenden Ideenkampf in eine ebenso kleinliche wie persönliche und gehässige Polemik hinauslaufen zu lassen; es untergräbt dadurch selbst das Vertrauen in die Objektivität und folglich Wissenschaftlichkeit seines Urteils. Die Frage des Massenstreiks ist durch die politische Entwicklung auf die Tagesordnung gebracht worden, und es ist für den Streik eine starke Stimmung in den Arbeitermassen vorhanden. Damit soll aber noch keineswegs gesagt werden, daß wir dieser Stimmung blindlings zu folgen haben. Die Stimmung der Massen ist nur ein politischer Faktor, den wir mit in Erwägung zu ziehen haben — neben anderen.

Man gelangt zu verschiedenen taktischen Resultaten, je nachdem man zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen nimmt:

- entweder die revolutionäre Stimmung der Massen,
- oder die politische Situation,
- oder die parlamentarische Konstellation.

Jeder dieser Gesichtspunkte ist einseitig; jede dieser Einseitigkeiten fand ihre Wortführer, die die taktischen Schlussfolgerungen ihres Gesichtspunktes zogen; und der Gegensatz dieser Einseitigkeiten zueinander bildet den Inhalt der Diskussion. Es gilt aber, ihre Relativität zu erkennen, vom Gesichtspunkte der sozialrevolutionären Entwicklung sie gegeneinander abzuwägen und zu einer höheren Einheit zusammenzufassen. Die Taktik der Sozialdemokratie im 20. Jahrhundert ist nicht mehr ein einfaches Massenschema, sondern eine komplizierte Bildung. Die Stimmung der Massen nimmt Luxemburg zu ihrem Ausgangspunkt. Sie macht der Parteileitung den Vorwurf, daß diese die erbitterte Stimmung der Massen nicht zu einem Demonstrationsstreik ausgenutzt habe. Allein die Stimmung der revolutionären Arbeitermassen war nicht erst im Februar und März 1910 kampfesfreudig. Wollten wir nur auf diese achten, so hätten wir oft genug Gelegenheit zum politischen Streik. Geschehen ist aber bis jetzt nichts. Haben wir also nichts anderes zu sagen, so hat die Partei nicht bloß diesmal gesündigt, sondern viele Male schon. Gibt es nun einen Unterschied zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit, oder gibt es keinen? Die Stimmung der Massen zeigte sich in der großen Demonstrationbewegung. Haben wir aber nur deshalb den Erfolg gehabt, weil wir uns endlich entschlossen haben, zu demonstrieren? Ich behaupte: geschweige schon vor 10 oder 15, noch vor wenigen Jahren hätten unsere Demonstrationen bei weitem nicht jenen Umfang annehmen können, wie diesmal. Unter dem Jubel der Bourgeoisie würde man uns beim ersten Anlauf schon durch das Militär auseinanderjagen. Die Bourgeoisie hat gewiß auch jetzt eine große Angst vor den Arbeiterdemon-

strationen, aber eine noch größere vor einem offenen Zusammenstoß zwischen den Massen und der Staatsgewalt, und in der letzten Zeit unter Bülow suchte auch die Regierung diesem auszuweichen. Wenn auch zwischen Furcht und Hoffnungen schwebend, steht die große Öffentlichkeit den Wahlrechtsdemonstrationen wohlwollend gegenüber; bis zu einem gewissen Grade haben wir sie durch die Tat selbst an diese gewöhnt. Unzweifelhaft erfährt das Interesse für das preussische Wahlrecht soziale Schichten, die bis dahin passiv blieben. Das ergibt sich aus der politischen Situation. Und die politische Situation erzeugte auch den revolutionären Drang der Massen. Darum: die Massendemonstrationen sind mitbestimmend für die politische Situation, und doch verdanken wir ihren Erfolg zu einem bedeutenden Teil der politischen Situation. Weil aber Luxemburg den Zusammenhang zwischen der politischen Situation und der Massenstimmung außer acht läßt, erscheint ihr diese als Zufall, und sie gemahnt uns, das Glück zu erfassen, solange es uns nicht entschlippt ist. Deshalb die Zuspitzung des Problems: jetzt oder niemals! Neuklerik revolutionär, offenbar diese Denkwaise im Grunde ein geringes Vertrauen in die revolutionäre Entwicklung und kann leicht in ihr Gegenteil ausschlagen — wofür Präzedenzfälle genug vorliegen. Ist die Stimmung der Massen so, daß sie von heute auf morgen sich verpflichten kann, dann dürfen wir den Kampf unter keinen Umständen wagen; ist sie aber wirklich revolutionär, dann ergibt sie sich aus der politischen Entwicklung und kann nur steigen, bis die politische Lösung der schwebenden Probleme gefunden ist. Tatsächlich zeigt eine Analyse der politischen Entwicklung, daß die Arbeitermassen in eine immer schärfere Kampfesstellung gebracht werden. Sollte uns zum politischen Massenstreik nichts anderes fehlen, als die revolutionäre Energie der Massen — die revolutionäre Energie der Massen kann unter diesen Umständen nicht ausbleiben.

Die parlamentarische Konstellation konnte, bei den politischen Verhältnissen des Reichs, nur in Süddeutschland tonangebend für die Taktik der Partei werden. Süddeutschland hatte stets eine mehr demokratische Entwicklung. Süddeutschland befand sich stets in einer Opposition zu Preußen. Jetzt wird es auch in seiner industriellen Entwicklung — sowohl durch neue Beziehungen des Weltmarktes wie durch neue technische Bedingungen — auf eigene Wege geführt. Diese Momente und das Sinken der Autorität des Reichs entfachten aufs neue das Selbstständigkeitsgefühl der süddeutschen Regierungen, die deshalb auf der andern Seite nach Popularität streben und ein verträgliches Verhältnis mit der Sozialdemokratie herbeiführen möchten. Gewiß muß auch unsererseits diesen Umständen Rechnung getragen werden. Das wird uns noch dadurch erleichtert, daß durch die Reichsverfassung die politischen Funktionen der süddeutschen Staaten stark eingeschränkt worden sind, so daß sie als Kasernen-

## Seuilleton.

### Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Grein.

40) Nachdruck verboten.  
„Warum kommst du nie zu uns hinüber auf Besuch?“ forschte das Kind weiter.  
„Weil ich keine Zeit hab“, Rosale.“  
Das Rosale dachte nach. Dann schüttelte sie ihr Kopfchen. So fest und energisch, daß die langen blonden Zöpfe nur so hin und her bamelten. „Nein!“ sagte sie bestimmt. „Das ist's nit. Du hast schon Zeit. Du willst nur nit. Du hast den Papa halt doch nit lieb.“  
Die Agnes stellte das Kind mit einem jähen Ruck auf den Boden. So jäh und unvermittelt, daß das Kind nun fast ängstlich fragte: „Bist böß, Tante Agnes?“  
„Nein, Rosale. Ich muß nur ein Licht anzünden, siehst nit, daß es dunkel wird?“  
Agnes wollte ihre eigene Verlegenheit verbergen. Sie schämte sich vor sich selbst, vor dem Rosale und vor der Mathilde, die von ihrem Stützrahmen aufgeschaut und ihr einen erstanten Blick zugeworfen hatte.  
Agnes Angerer liebte ihren Jugendgespielen. Sie liebte den Franz heißer und leidenschaftlicher, als je zuvor. Alles Ringen, diese Liebe zu unterdrücken, war vergebens gewesen. Wie ein mächtiger Brand verheerte es sie innerlich, machte sie tief unglücklich und unsagbar glücklich zu gleicher Zeit.  
Sie fühlte es und sie wußte es wie ein felsenfestes Evangelium: der Franz hing an ihr mit Leib und Seele. Ein heißes, mächtiges Glückempfinden überkam sie bei

diesem Gedanken, um dann wieder einer unennbaren Angst zu weichen. Sie durfte ihn ja nicht lieben und durfte nicht von ihm geliebt werden. Sonst verspielte sie ihrer Seele Selbsteit für immerdar und ging rettungslos unter in schwerer Sünde.

Sie durfte ihm ja nur ein guter Kamerad sein, nur mit reiner, schweigerlicher Liebe an ihn denken. Aber sie dachte mit leidenschaftlichem Begehren an ihn in den wachen Träumen des Tages und der langen schlaflosen Nächte.

Franz und Agnes konnten jetzt nicht mehr wie früher ruhig und unbefangen miteinander reden. Sie wagten es kaum, sich in die Augen zu sehen. Jeder Blick hätte ja dem andern die geheimsten Gedanken verraten können.

Wenn es sich traf, daß sie zufällig einmal für Augenblicke in dem dämmerigen Wohnzimmer am Pfarrplatz von der Mathilde allein gelassen wurden, dann verstummten sie mitten in ihrer Rede. Als hätten sie sich nichts mehr zu sagen. Aber ihr Atem stockte und ihre Pulse jagten in hastigen Schlägen, wie im Fieber. Stumm saßen sie da, die Augen zu Boden gesenkt, wie zwei arme Sünder, die eine große Schuld auf dem Gewissen haben.

Und doch hatte keines von beiden jemals von Liebe gesprochen. Nie hatten sie sich anders als in guter Kameradschaft die Hand gedrückt. Aber beide wußten es voneinander — nur die äußerste Selbstbeherrschung konnte sie davor bewahren, daß sie sich nicht in heißem Begehren in den Armen lagen.

Agnes Angerer fühlte eine heilige Pflicht in sich, diese Liebe zu bezwingen. Sie mußte darüber hinauskommen. Sie fühlte, daß ihr das leichter werden würde, wenn die Lina wieder an der Seite ihres Mannes lebte. Sie tat alles, um auf den alten Senn veröhnend einzuwirken, und rief sogar den Christian Thaler zu Hilfe. Der sollte es dem Michael Senn beibringen, daß das Haus Senn zugrunde ging, wenn der geistliche Boykott anhielt.

„Meinen's, das weiß i nit!“ sprach der alte Senn in grimmig vor sich hin und sah seinen ehemaligen Buchhalter finster mit fest zusammengezogenen Brauen an. „I weiß es! Aber i geh' lieber z'Grund, mit Kind und Kindeskind, als daß i mich zu was zwingen laß!“

Christian Thaler und Senn saßen an dem großen runden Tisch, wo die alte Berggräfin immer zu sitzen pflegte. Die Agnes und die Mathilde saßen dabei und waren eifrig mit einer Handarbeit beschäftigt. Die Petroleumlampe mit dem matten roten Schein stand auf dem Tisch und färbte die Gesichter der Anwesenden mit einem rosigen Schimmer. Der alte Christian Thaler, der noch verkrüppelter und fatter geworden war, sah mit leerem Blick auf seinen einstigen Prinzipal.

„Was Sie da sag'n, Herr Senn —“ sprach er nun, wie geistesabwesend ins Leere starrend, „ist a Unsinn. Man geht nit z'Grund aus Eigensinn. Man reißt sich außer!“

„Reißn Sie sich außer, wenn alles gegen Ihnen ver schworen ist!“ sagte der alte Senn finster.

Nun sah Christian Thaler einen Moment fest auf Michael Senn. Hell und lebhaft erglänzten die sonst ausdruckslosen Augen.

„Sie kennen die Gesellschaft nit, Herr Senn!“ Christian Thaler wies mit dem hagern Zeigefinger seiner rechten Hand zu den Fenstern hinüber, wo die mächtigen Mauern der gegenüberliegenden Pfarrkirche hereinlachten. „Denen müssen Sie nachgeben! Da hilft nit! Dö lassen Ihnen z'Grund geh'n. Dös ist denen gleich. Es sein andere aa schon z'Grund gangen. Auf a andre Art. Aber z'Grund gangen sein's! Und wann Sie nit nachgeb'n wollen, dann verkaufen's Ihnen Krempel am Domplatz, solang's noch Zeit ist! Das sag' i ch Ihnen!“

Ganz verbissen hatte das alte Manndl gesprochen und dabei heftig mit den langen hagern Armen gestikuliert. Michael Senn war mit einem dunkelroten finstern Gesicht dabei geseßen und hatte nur langsam den Kopf geschüttelt. Aber gesagt hatte er nichts mehr...